

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1855

13.10.1855 (No. 41)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-968491](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-968491)

Tagesgeschichte.

Orientalischer Kriegsschauplatz.

Die ersten Zeichen der begonnenen großen Operationen sind schon gemeldet: Am 29. Sept. hat bei Kouhgil (Koudaigoil?), 5 Wegstunden nordöstlich von Eupatoria, ein glänzendes Cavalleriegefecht stattgefunden; General d'Altonville commandirte auf französischer, General Korff auf russischer Seite. Wie stark die kämpfenden Corps waren, wird nicht gemeldet; nach Pelissier's Depesche verloren die Russen 6 Kanonen, 250 Pferde und 160 Gefangene, auch 50—60 Mann an Todten; die Franzosen hatten nur zwei Todte und 27 Verwundete. Ein sehr ungleiches Verhältniß.

Die Flotten der Allirten haben Balaklava und Kamiesch mit Landungstruppen am 26. und 28. Sept. verlassen. Nach russischer Meldung hatte die von Kamiesch abgegangene Flottenabtheilung, bestehend aus 9 Linienschiffen, 28 Dampfern, 9 Kanonenböten und 3 schwimmenden Batterien, am 8. Octbr. vor Odessa Anker geworfen.

Nach neuern Berichten scheinen die Russen an ein Aufgeben der Nordforts nicht zu denken, sie errichten vielmehr neue Erdchanzen und feuern lebhaft auf die Stadt. Die Allirten ihrerseits sind beschäftigt, den rechten Flügel der Russen auf der Nordseite unter ein vernichtendes Feuer zu bringen, zu welchem Zwecke die Franzosen zwischen dem Fort Nikolaus und den Trümmern des Forts Alexander eine gegen das Fort Konstantin gerichtete Breschebatterie angelegt haben, welche eine solche Lage hat, daß der Feind nur drei oder vier Kanonen gegen dieselbe benutzen kann. Die Russen sind von diesem Unternehmen unterrichtet und suchen die Arbeiten zu stören; außerdem haben sie das Dach des Forts Konstantin durch eine enorme Menge von Sand- und Erdsäcken zu schützen gesucht. Einigen Böten der verbündeten Flotte ist es zur Nachtzeit gelungen, sich durch die an der Einfahrt des Hafens angebrachten Bäume und Pallisaden durchzuarbeiten und in die Arsenalbuchst zu gelangen. Auch die Russen stehlen sich zur Nachtzeit auf ihren Böten und Flößen im Hafen umher. — Sebastopol soll wieder aufgebaut und die Forts bergestellt werden. Maurer, Zimmerleute und andere Baubandwerker aller Art sind oder werden von Paris und London bereits hingeschickt, um die Stadt herzustellen, „schöner wie sie war.“ Will

man etwa den Russen damit ein Geschenk oder Sebastopol zum Gibraltar des schwarzen Meeres machen? Das beantwortet sich leicht. Die wiederholt von den Westmächten ausgesprochene Absicht, keine Erobrungen machen zu wollen, dürfte allmählig andern Absichten Platz gemacht haben. Es heißt ja: „Der Appetit kommt beim Essen.“ Man will in der Krim einen großen Waffenschauplatz schaffen und im schwarzen Meere eine starke Flotte fortwährend beibehalten. Dadurch wird es mit der „Unabhängigkeit der Türkei“, um welche sich der Krieg angeblich entspann, ein eigen Ding. Statt Rußland hat sie dann die Westmächte, namentlich Frankreich zum Herrn. Und sie kann wohl kaum ohne solchen oberherrlichen Schutz existiren, wie denn schon beim Ausbruch des Krieges in Wahrheit ja nur die Rede davon sein konnte, wer Herr in Constantinopel werden solle. Diese Frage ist vorläufig zu Gunsten der Westmächte entschieden.

Die unter dem Wasser im Hafen von Sebastopol wiedergefundenen Kanonen bringen die Zahl der den Verbündeten in die Hände gefallenen Geschütze auf **6000**.

Die Nachrichten aus Asien lauten schlecht. In dem so hart bedrängten Kars hatte man eine Verschwörung entdeckt; beim Sprengen eines Pulvermagazins sollten die Russen in die Stadt eindringen; ein Verwandter von Wassif-Pascha, dem türkischen Befehlshaber in Kars, ward als Hauptverschwörer erbenkt. Wegen Mangels an Lebensmitteln mußten alle Waffenumfähigen mit 3000 Reitern die Stadt verlassen, 980 der letzteren gerietben in die Hände der Kosaken. Omer Pascha, der eine Armee bei Batum sammelt, dürfte zu spät kommen, um Kars zu retten. Die einzige Hoffnung auf Rettung beruht darauf, daß ein bestiger Schneefall, der jeden Augenblick eintreten kann, die Russen zum Rückzuge zwingt.

Rußland. Die Nachricht vom Falle Sebastopol's soll, wo sie bekannt ward, tiefe Niedergeschlagenheit hervorgerufen und den Wunsch nach Frieden dringender gemacht haben. Das in der Civilisation schon so weit vorgerückte Rußland ist für die Schläge des Krieges unvergleichlich empfindlicher, als jenes unter Peter dem Großen und selbst als zur Zeit der letzten großen Kriege. Die überall erweitert gewesenen Handelsbeziehungen stocken, und wenn auch jetzt der Verkehr mit China fast ganz freigegeben ist, so kann das den Verlust des europäischen Handels nicht ersetzen. Auch glaubt man, der Krieg werde wenigstens den Nutzen erzielen, daß Rußland nach

hergestelltem Frieden das Absperresystem ganz fallen läßt. Schon jetzt sind manche einzelne Erleichterungen in diesem Sinne verfügt. Was aber die National-Russen am meisten niederbeugt, ist der so ruhmlose Verlust ihrer Pontusflotte. Schlimmer, sagen sie, hätte es ihr nicht ergehen können, wenn sie, wie Nachimoff es wollte, den Kampf mit der Westflotte aufgenommen hätte.

Großbritannien. Ueber die Ernennung dreier Marschälle, welche kaum ein anderes Verdienst haben, als eine lange Reihe von Dienstjahren, schüttelt das Publikum den Kopf. Der eine dient schon seit 1786. Ein Theil der engl. Presse betrachtet ihre Ernennung als eine Demonstration gegen Simpson, der vom General-Lieutenant nur zum General avancirte. Oberst Bindham, der die Sturmcolonne am 8. mit so großer Bravour gegen den Medan führte, ist zum General-Major ernannt; das ist dem Publicum kaum genug. Man glaubt, General Simpson werde nach der erhaltenen „Zurücksetzung“ abdanken. — Es heißt, die trefflich bewaffnete deutsche Legion sei zum Garnisondienst nach Malta bestimmt. — England's langjähriger Gesandter in Konstantinopel, Lord Stratford de Redcliffe, ist abberufen. Diese Abberufung ist als eine Niederlage England's im Oriente zu betrachten. Zwar deutet man es so, als wenn des letzte Benehmen des Lord's gegen den Sultan allzuschroff gewesen wäre, aber das ist doch sehr zweifelhaft, daß die englische Regierung ihren Botschafter abrief, weil er zu weit ging; der edle Lord zeigte, als er noch in Constantinopel die erste Geige spielte, sich wiederholt noch stärker, als Herrn der Pforte und hat doch nie einen Tadel darüber erhalten; er würde auch jetzt keinen bekommen haben, wenn er nicht eben für Frankreich unbequem wäre und es schon längst nur an einem passenden Vorwande fehlte, ihn zurückzurufen. So sieht das stolze Großbritannien sich genöthigt, in der Diplomatie wie im Kriege die Ueberlegenheit seines Bundesgenossen anzuerkennen und sich ihm unterzuordnen. Alle Intelligenz und die staunenswerthe, beharrliche Tapferkeit seiner Krieger schützt nicht dagegen; denn die alte vorurtheilsvolle Aristokratie hat im Cabinet wie im Felde die Führung und ist mit geringen Ausnahmen in beiden gleich verknöchert und ungelent. Das Wort der Times: „Unser Heer besteht aus Löwen, von Eseln geführt“, ist sehr treffend. Es helfen zur Beförderung fast nur hohe Geburt und Protectionen; das wahre Talent wird höchstens zu untergeordneten Stellen verwandt. So bringen Eigensinn, Hochmuth und Unfähigkeit der herrschenden Kaste Großbritannien um seine erste Weltstellung, und selbst seine unbestrittene Herrschaft zur See ist zweifelhaft geworden, seit Frankreich's Flotten an seiner Seite kämpfen und es ihm auch beinahe zuvor thun.

Deutschland. Des Königs von Preußen Majestät haben geruht, am 3. Octbr. den Grundstein zur Rheinbrücke bei Köln zu legen und dabei recht hübsche Friedensworte zu sprechen. Man weiß, der König kann gut sprechen. Es wurden dann, wie gewöhnlich, Orden vertheilt. Im Dome ward dann noch das Südportal feierlich gekrönt, der Grundstein zum Museum gelegt, das Herr Richarz seiner Vaterstadt bauen läßt und end-

lich — Ende gut, Alles gut — um 4½ Uhr im Casino dinirt, wobei des Königs Majestät in einer Trinkrede sich äußerst gnädig über die echte Treue der guten Stadt Köln aussprach und die er mit „Aliaaf Köln!“ schloß, wie einige Jahre vor 1848 auch. Im Casino brach natürlich bei diesem „königl. Worte ein nicht enden wollender Sturm der Begeisterung“ aus und Abends war Köln glänzend erleuchtet. — Am 4. reiste der König weiter umher und ward überall „von einer dicht bedrängten Bevölkerung mit lautem Jubel begrüßt.“

Aus Briefen französischer Militairs

theilen wir noch folgende Einzelheiten über den großen Tag des 8. September mit.

Der Commandant des franz. Geniecorps, Ragon, schreibt an einen Freund: „Mit Freude entledige ich mich der von Dir auferlegten Last, Dir zur Beruhigung einen zwei Zeilen langen Brief zu schreiben. Ich, Louis Dominique Aug. Ragon, hatte die Ehre, das Genie-Corps bei der Sturmcolonne des furchtbaren Malakoffwerks zu befehligen. Ich drang dort, zusammen mit dem Zuaven-Regiment der ersten Division des 2. Armeecorps an der Spitze der Sappeurs ein. Wir flüchteten wie Ragen über den Graben und trieben den Feind hinaus, erstürmten die Linie, nahmen die Redoute und ihr Reduit weg, und alles dies geschah mit einem ganz franz. Feuer und Ungestüm. Unsere auf der Brustwehr aufgepflanzten Fahnen wurden über 6 Stunden lang angegriffen und kräftig vertheidigt. Nach diesem kannibalischen Kampfe hatte unsere Kolonne allein die Ehre, im Besitze ihrer Eroberung zu bleiben; die vier anderen Colonnen, zwei auf unserem rechten und zwei auf dem linken Flügel, mußten von einem mit Todten und Blessirten bedeckten Terrain sich zurückziehen. Allein unser Triumph genügte, die Russen außer Stand zu setzen, sich länger zu halten. Um Mitternacht schauten wir von der Höhe unserer eroberten Werke auf Haufen russ. Leichname stehend, dem schrecklichsten und grandiosesten Schauspiele, das man sich je vorstellen kann, zu: die Stadt glich einem Feuermeer und beleuchtete die ganze Abende, wo die Linien schiffe nach einander unter den von den Flammen gerötheten Wogen verschwanden. Zu diesem schrecklichen Gemälde gefellten sich die allmählig erfolgenden Explosionen der Forts, Batterien, Pulvermagazine, die der Feind bei seinem Rückzuge in die Luft sprengte. Mit Tagesanbruch sahen wir vor uns nichts als Ruinen, Todte und Sterbende zu unseren Füßen, eine vor uns flüchtige Armee auf dem nördlichen Ufer der Abede, während unsere triumphirenden Soldaten mit zufriedenerm Blicke das glänzende Resultat ihrer gewaltigen muthigen Thatkraft betrachteten. Die erste dieser Explosionen, bei der ich stand, beschädigte mich ein wenig; meine Epaulette wurde ganz und mein Degen am Gefäß verbogen: mein Arm und meine linke Hüfte contusionirt, und endlich erhielt ich am Kopfe eine Schramme, so daß ich noch mit Recht sagen kann, mein Blut sei an diesem Siegestage für Frankreich's Ehre geflossen. Ich siegle meinem Brief mit dem

Petschaft eines russ. Offiziers, das ich im Reduit des Malakoffs fand; das ist eine Feldherrnbente.“

Man liest in einem Briefe aus Sebastopol, daß die Sturmkolonnen auf den Malakoff zum dritten Theil aus jungen Soldaten, die noch nicht einmal 4 Monate Dienst zählten und erst seit acht Tagen in der Krimm angekommen waren, bestand. „Um 12 Uhr präzis, heißt es in diesem Briefe, sprangen wir auf ein gegebenes Signal auf die Brustwehr, um das Malakoffwerk im Sturme zu erklettern. Was bis zu unserer Ankunft bei den Batterien und den Mauern vorfiel, kann ich Dir unmöglich sagen; denn wir sahen einander nicht mehr; man hörte nur die Rufe: Vorwärts, Kameraden! Es lebe der Kaiser! Tod den Russen! Sebastopol muß unser werden! So riefen unaufhörlich die Soldaten, welche größtentheils ganz jung waren, und von denen man Anfangs befürchtete, sie möchten Angst haben, allein sie stürmten muthig dem Malakoff zu und ließen sich durch den Tod nicht erschrecken. Du sagtest mir, ich sollte den Sturm nicht mitmachen. Allein, ich wollte mitstürmen und diesen Tag gebe ich nicht um alles Geld in der Welt.“

Ein Kapitain des 35. Linienregiments schreibt vom 10. aus Sebastopol: „Ueberall Brand; an einzelnen Stellen sind Rauch und Hitze so groß, daß man zu ersticken Gefahr läuft. Jeden Augenblick springen Minen. Die Börse, ein hübsches von Säulen getragenes Gebäude, brennt heute Abend. Die Russen ließen Fanatiker zurück, die in Kellern versteckt, den Augenblick zum Anzünden des Hauses abwarten, und dasselbe erst vom Feuer gezwungen verlassen. Dann fängt man sie. Bei Durchsuchung der Häuser fand man eine Menge solcher Kerle. Am Tage der Einnahme der Stadt sah man neben dem Tragischen auch das Groteske. Soldaten der Fremdenlegion und Zuaven kehrten in Weiberröcken, mit russischen Helmen bedeckt und ein elegantes Halstuch umgebunden in das Lager zurück. Andere hielten in der einen Hand das Gewehr und in der anderen einen Sonnen- oder Regenschirm. Andere endlich setzten sich in der Mitte der Straße vor ein Klavier und spielten allerlei Arien. Kurz, es fehlte nicht an lustigen Szenen.“

Dem „Constitutionnel“ schreibt ein aus der Krimm zurückkehrender Soldat, daß ein Unteroffizier des ersten Zuaven-Regiments, Namens Eugene Libaut, ein geborner Pariser, es war, der die erste französische Fahne auf dem Malakoff aufpflanzte. „Diese Fahne, schreibt er, war die Standarte des Generals Mac-Mahon von der ersten Division. Ihre Aufpflanzung war das übereingekommene Signal für den Angriff auf die andern Punkte der Festung. Der General übergab selbst seine Standarte diesem wackern Zuaven-Unteroffizier mit den Worten: „Dies ist die Signal-Fahne, geh fort!“ Und nun rannte er zuerst aus unsern Laufgräben hinaus und riß die Spitze der Kolonne mit sich fort. Obgleich bei seiner Ankunft in dem Festungsgraben von einem heftigen Steinwurf in's Gesicht getroffen, ließ sich Libaut durch den Schmerz seiner Wunde nicht zurückhalten, kletterte mitten unter einem Hagel von Projektilen aller Art die Sturmleiter hinauf und bald sah man auf dem

Malakoff die Standarte der ersten Division flattern, um die sich sofort unsere tapfern Soldaten, welche sich dort für immer festsetzten, gruppirtten.“

Die Zeit.

Es fehlt dem jetzigen Geschlechte an so Manchem, aber was uns am meisten zu fehlen scheint, ist die Zeit. Während unsere Vorfahren einen Ueberfluß an Zeit hatten, hat unsere Zeit keine Zeit mehr. Und es ist in der That erstaunlich, wie man sich früher so viele Zeit nahm zu Allem und Jedem, und wie wenig man deren sich jetzt nehmen zu dürfen glaubt. — Nicht nur die Erväter hatten bei ihrer langen Lebensdauer Zeit vollauf, sondern auch unsere nächsten Vorfahren lebten immer noch in Saus und Braus mit der Zeit und vergeudeten selbige, wie das Holz ihrer Wälder. An eine vollständige Zeit-Eintheilung dachte man damals so wenig, als an die rationelle Forstwissenschaft; das sind Künste, die uns der Mangel gelehrt hat, der immer erfinderisch ist. Die Zeit wurde sonst so gering geachtet, daß man sie kaum in Anschlag brachte. Wie viel Zeit nahm man sich, nur um ein Mann zu werden; wie lange Lehr- und Wanderjahre gehörten dazu, während heut zu Tage jeder dumme Junge schon ein Herr ist. — Ein lediges Frauenzimmer mochte vierzig Jahre alt werden, so blieb sie immer eine ehr- und tugendsame Jungfrau; das Bischen Zeit kam nicht in Anschlag, während heute ein zwölfjähriges Mädchen Fräulein und ein sechsundzwanziges — eine alte Jungfer heißt.

Was kümmerte man sich viel um die Zeit, wenn es auf Ruhm und Unsterblichkeit ankam. Die großen Männer der Vorzeit warteten darauf geduldiger, als der Tod auf sie, der böse Tod, der niemals die Zeit erwarten kann. Und wie die Individuen, so hatten die Völker auch Zeit genug, um zu warten, und wenn auch Jahrhunderte lang Alles beim Alten blieb. Und bei allem Ueberfluß an Zeit, bei aller Zeit und Weile, die man hatte und sich nahm, spürte man doch keine Langeweile. Im Gegentheil, die Vorzeit war kurzweilig, und all' unser jetziger Faschingscherz ist nur Armseligkeit gegen die Narren- und Eselsfeste unserer guten Vorfahren. Wie gesagt, sie hatten Zeit zu Allem und Jedem. — Unsere Zeit hat keine Zeit mehr! — Niemand hat Zeit zu warten. Der Händler hat nicht mehr Zeit, seine Waaren mit Profit umzusetzen, er verkauft sie lieber, um aufzuräumen, unter dem Kostenpreise. „Man muß sehen, um es zu glauben“, heißt es in den Annoncen während des Markts.

Der Gläubiger hat nicht Zeit zu warten, bis ihn sein Schuldner bezahlt und dieser hat nicht Zeit, sich von der Mühe zu erholen, die es kostet, Schulden zu machen, geschweige gar darauf zu zahlen, so kurz sind die Verzinsungsfristen. — Unsere Zeit hat keine Zeit. — Uns ist das Leben ein Wettrennen. Um heute in der Welt fortzukommen, möchte man einen Dampffessel im Leibe haben. Arme und Beine helfen nicht mehr von der Stelle, man muß fliegen können und trotzdem, daß man mit Dampfflügelu Reisen in zwei Minuten zurücklegt,

zu denen man sonst einen ganzen Tag brauchte, hat man doch keine Zeit, davon zu profitiren.

Wahrlich, die Zeit wird uns jetzt so knapp zugemessen, wie von den Bäckern das Brod, Wahrhaftig, unsere Zeit hat keine Zeit! Es wird Alles mit einer Hast, mit einer Eile betrieben, die deutlich beweiset, daß wir wirklich schon am Kehraus des Lebens stehen. Was früher mit Fleiß der Hände und Geschicklichkeit betrieben wurde, das macht jetzt der Dampf. Häuser, woran man sonst Jahre lang baute, bringt man jetzt in wenigen Monaten zu Stande. Früher hieß es: „biegen oder brechen“, jetzt läßt man sich auf's Biegen gar nicht erst ein, sondern bricht eine Sache über's Knie.

Unsere Zeit hat keine Zeit!

Zur Haus- und Landwirtschaft.

Woran liegt es, daß alles Fleisch englischen Viehes unter sonst gleichen Umständen weit besser ist, als das von unserem deutschen! — Zunächst rührt diese Güte des erstern schon von dem sehr viel jugendlicheren Zustande her, in welchem es bereits zum Schlachten abgegeben wird. Denn es findet jederzeit so rosen und guten, für den Züchter lohnenden Absatz, daß, im buchstäblichen Sinne des Wortes, altes Schlachtvieh dort gar nicht zu erfragen sein würde, auch wenn jemand auf den curiosen Einfall käme, einmal gerade altes haben und für einen zehnfach höhern Preis kaufen zu wollen.

Und doch ist diese Jugendlichkeit des englischen, so bedeutendes Gewicht man auch mit allem Rechte auf sie legt, noch bei Weitem nicht sein Hauptvorzug. Nein! der wichtigste liegt in zwei oder vielmehr drei andern Eigenschaften, deren eine jedoch wieder eine mittelbare Folge dieser Jugendlichkeit ist: während es die englischen Schlächter gewesen sind, welchen man die zweite verdankt. Nämlich sie haben dieselbe ihrerseits auf sehr einfache Weise durch ihr Verhalten gegen die Landwirth erzwungen und zwar „erzwungen“ aus dem Grunde, weil in dem „praktischen England“ ihre Kunden, die Fleischkäufer, sich Ein für allemal nicht „zwingen“ ließen, ihnen die Knochen als Fleisch zu bezahlen. So hat mithin dort, recht eigentlich und auf gut „praktische“ Weise, „ein Keil den anderen getrieben.“

Da nämlich jetzt seit vielen Jahrzehnten alles Vieh dort schon in jüngerem, nicht blos in mittlerem Alter, wo es folglich noch zartes Fleisch hat, oder jedenfalls bevor dieses hart und zäh wird, an die Reihe kommt, gemästet und geschlachtet zu werden: so stammt natürlich alles gegenwärtige seit bereits vielen Generationen, ja zum Theile seit ungefähr 100—150 Jahren (seit dem Anfange der „Gemeinheits-Theilung“ daselbst) von jugendlichen Voraltern ab, also von solchen, die noch zartes, saftiges und schmackhaftes Fleisch hatten. Dadurch haben sich nun auch diese guten Eigenschaften so mit vererbt, daß, wenn man englische Kühe und Stiere, die man als Zuchtthiere zu uns eingeführt hat, nun hier auch noch so alt werden läßt, um recht viel Nachzucht von ihnen zu erhalten, sie dann selbst in diesem hohen

Alter doch immer noch merklich besseres, zarteres und saftigeres Fleisch behalten, als junge Thiere der einheimischen Race es haben. Darüber sind alle diejenigen unserer größeren Grundeigentümer einig, die jetzt beiderlei Raten neben einander besitzen.

Der zweite Vorzug der englischen, und zwar eben der von den dortigen Schlächtern erzwungene, ist der große Fleischreichtum jener, im Verhältnisse zu der äußerst geringen Masse ihrer Knochen. Da letztere nämlich keinem englischen Schlächter von seinen Kunden als Fleisch bezahlt werden, so will er sie natürlich dem Züchter ebenfalls nicht als Fleisch ablaufen. Er verlangt sie vielmehr, weil sie ihm höchstens als Knochen (zu Suppen) um sehr geringen Preis abgekauft werden, kurzweg geschenkt; deshalb rechnet er sich beim Einkauf des Viehes das Gewicht derselben nach ungefähr, gewiß aber nicht zu geringer Schätzung von dem Preise ab. Der Viehzüchter wünscht nun ebenso, diesen Abzug so gering wie möglich ausfallen zu sehen. Demnach blieb den englischen Landwirthlichen Nichts übrig, als: durch fortwährende sorgfältige Auswahl der Zuchtthiere dahin zu trachten, daß man auch dieses Ziel erreichte; und zwar, indem stets nur junge Thiere mit recht kleinen Köpfen und sehr dünnen Beinen zur Fortzucht ausgesucht wurden. Alle zu stark knochigen wurden sofort, oder so bald als thunlich, geschlachtet.

Chaussee nach Leer.

Vorausichtlich wird es noch eine ziemliche Weile währen, ehe Barel durch eine Eisenbahn mit den existirenden nächsten Eisenbahnen verbunden sein wird. So lange dies nicht der Fall ist, liegt es im hohen Interesse Barel's, eine gute Straße zu dem ihm am nächsten liegenden Punkte der Hannoverschen Westbahn zu bekommen. Eine solche Straße fehlt uns. Dieselbe dürfte wol am zweckmäßigsten von Barel über Westerstede und Apen nach Leer gehen, und da bereits eine Chaussee von Apen nach Westerstede gebaut wird, eine Chaussee von Apen nach Leer aber ohne Zweifel gern von Hannover wird gebaut werden, so weit sie auf Hannoverschem Territorium zu bauen ist und die Strecke von Apen bis zur Hannoverschen Grenze nur ein geringes beträgt: so wird unsere Regierung (besonders wenn sie darum noch von Barel aus angegangen würde) sich hoffentlich veranlaßt finden, in kürzester Zeit eine Chaussee von Barel nach Westerstede zu bauen, imgleichen eine Chaussee von Apen nach Leer zu Stande zu bringen.

Es besuchten die Hauptschule Kinder:

	Winter-Sem.	Sommer-Sem.
	1854/55.	1855.
1. die Oberkl. der Mädchen	119.	123.
2. „ Oberkl. der Knaben		
u. Unterklasse	263.	268.
3. „ Mittelklasse	115.	116.
	M. 497.	507.